

Trauer und Fest in Nepal : Totenzeremonien der Tamang

Autor(en): **Höfer, A. / Nägeli, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1980)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heute liegt der Erlös aus dem Kunstgewerbe bereits bei 14%, doch hat die Ausrichtung auf den Geschmack der Käufer aus dem Süden auch hier jegliche Ursprünglichkeit zerstört, so wie auch Iglu und Hundeschlitten zu rein touristischen Attraktionen degradiert worden sind.

Es bleibt zu hoffen, dass die aufkommenden Genossenschaften ihren Weg zu vermehrter Selbständigkeit erfolgreich weiterführen können.

Dieses Beispiel der kanadischen Eskimos kann uns vielleicht wesentliche Denkanstöße für die Entwicklungsprozesse der Dritten Welt vermitteln.

Martin Ryser

Trauer und Fest in Nepal: Totenzeremonien der Tamang

Dr. A. Höfer, Heidelberg, 19.2.80

Das Totenfest soll so schön sein, dass dem Tamang bewusst wird, dass es nicht nur schön war zu leben, sondern auch zu sterben. In diesem grossartigen Fest erfährt nicht nur der Tote die – posthume – höchste Würdigung und Individualisierung seiner Person, sondern es wird durch und für die Teilnehmer geradezu das ganze komplizierte kulturelle Beziehungsgefüge

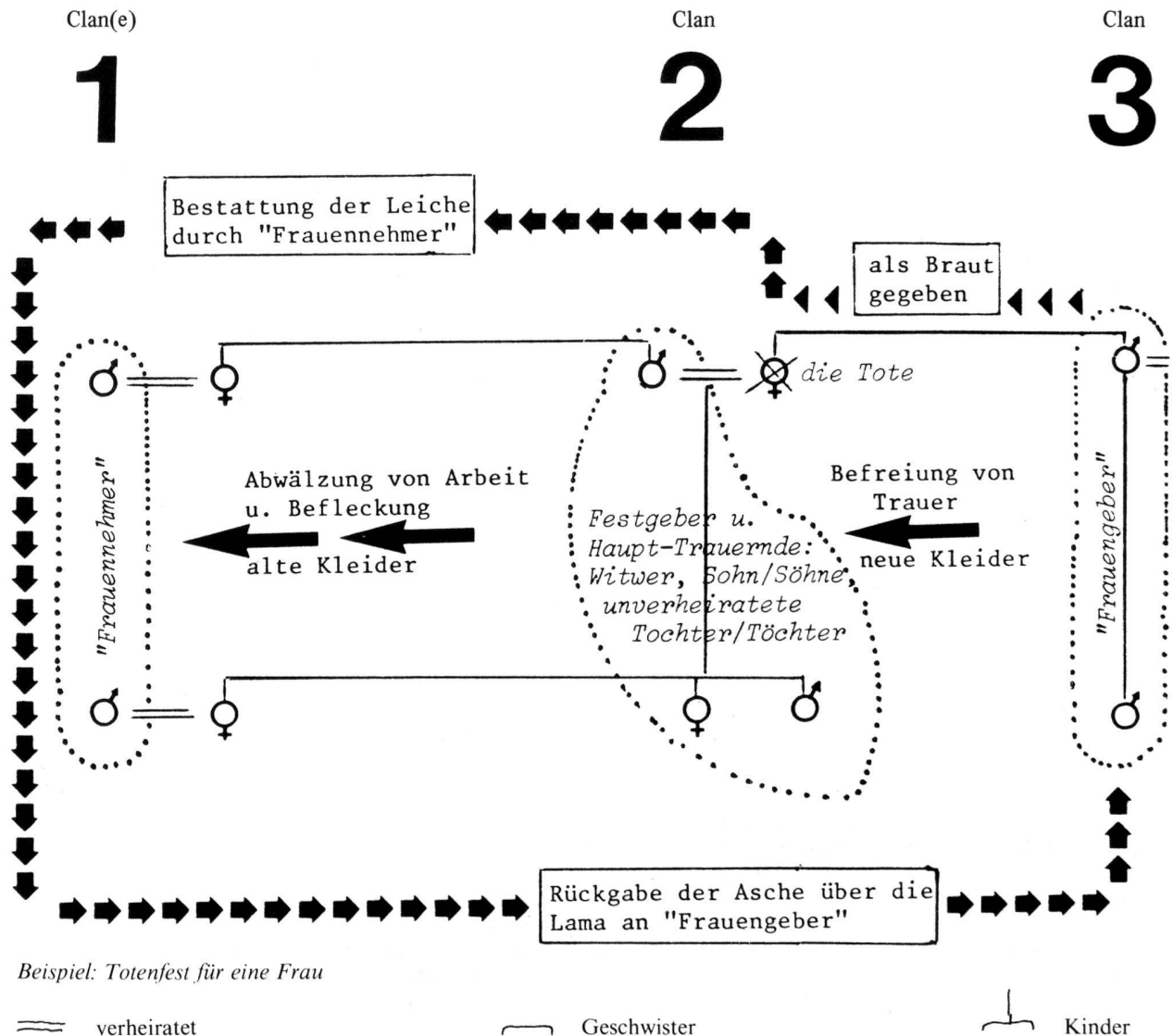
der einzelnen Verwandtschaftsgruppen dramatisiert, welches sowohl den Rahmen des Alltagslebens bildet wie auch diesen mit Sinn erfüllt.

Um diese Kernaussagen gruppierte sich ein Referat von Dr. Andreas Höfer, Dozent am Südasiainstitut in Heidelberg und erfahrener Südostasien-Ethnologe, über die Totenfeierlichkeiten des nepalesischen Stammes der Tamang.

Was ist ein Fest? Was ist der Sinn eines Festes? Ist bei einem Fest nur die «Zentralidee» (wie z.B. Geburt, Tod) wichtig, oder müssen nicht viel eher die soziale Rolle und die subjektiven Interpretationen der einzelnen Festteilnehmer berücksichtigt werden?

Mit diesen Fragen versuchte der Referent zu illustrieren, welchen grossen Schwierigkeiten ein Ethnologe begegnet, wenn er im Feld ein Fest beobachtet und dieses nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu verstehen sucht.

Das vorgeführte Totenfest der Tamang, eines ursprünglich aus Tibet eingewanderten Stammes, der heute vor allem in Zentral- und Ostnepal lebt, zeigte denn auch deutlich auf, dass ein Fest nur aus der Gesamtheit der sozialen, kulturellen und auch wirtschaftlichen Situation der Beteiligten begriffen werden kann. Dabei kommt dem Fest, hier den Feierlichkeiten nach dem Hinschied einer Frau, nicht nur ein Sinn und Zweck zu, sondern es kann geradezu von einer multifunktionalen Be-



Beispiel: Totenfest für eine Frau

deutung gesprochen werden, die sich für jede Teilnehmergruppe subjektiv anders offenbart. Die sozialen Rollen und Aufgaben während des mehrtägigen Festes sind dabei genau definiert und zugeteilt, und es ist interessant zu hören, wie die Verstorbene in einen ganzen zeremoniellen Kreislauf eingebettet ist, welcher den Rahmen des Tamang-Alltages wieder spiegelt und ihn recht eigentlich dramatisiert, sowie zugleich eine Möglichkeit zur aktiven Trauerbewältigung bietet. So führt dieser Kreislauf in Form verschiedener symbolischer Handlungen von der ursprünglichen Sippe der Frau («Frauengeber») über die Sippe des angeheirateten Mannes zur Sippe dessen männlicher Verwandter («Frauennnehmer») und schliesslich wiederum zurück zur Herkunftssippe. Diesen Sippen kommen dabei ganz verschiedene Aufgaben zu: Die «Frauengeber» sind die eigentlichen Ehrengäste, während den «Frauennnehmern» die ganze Organisation und Durchführungsarbeit obliegt (vgl. die Figur). Diese erstatten damit aktiv und symbolisch der «Frauengeber»-Sippe zurück, was sie durch die «Entlehnung» der jetzt verstorbenen Frau vormals erhalten hatten. Weiteres wichtiges Kennzeichen des Festes ist sein phasenweiser Ablauf – Phasen des Klageliedes und des Trauerns wechseln mit Lustbarkeitsszenen – und damit sein Vermögen, die grössten Gegensätze des Heiligen *und* des Profanen miteinander zu verbinden. Auch dies ist wiederum ein Mittel zur aktiven Trauerbewältigung!

*

Dem nicht nur um das Verständnis fremder Kulturen an sich, sondern vor allem auch um die Entwicklungszusammenarbeit engagierten Zuhörer vermittelte dieses Referat eindrücklich die sozio-kulturelle Komplexität und oft kontroverse Problematik, der zum Beispiel ein Entwicklungsprojekt in einem solchen Raum gegenübersteht: Es ist heute bekannt, dass die Folgen eines solchen Totenfestes, bei dem bis an die 2000 Leute zusammenkommen können und von den Festveranstaltern während mehreren Tagen und Nächten im Überfluss bewirtet werden, für diese oft auf Jahrzehnte hinaus den wirtschaftlichen Ruin bedeutet und sie in Verschuldung und Abhängigkeiten treiben kann.

Wenn nun aber ein Entwicklungsprojekt, im Bestreben, die Lebenssituation solcher ärmster, abhängiger Bevölkerungsschichten zu verbessern, daraufhin wirken würde, solche Feste abzubauen (in Nepal liegt sogar ein derartiger Regierungsbeschluss vor), würde in der Folge einer der wichtigsten sozio-kulturellen Regelmechanismen aufgelöst und die kulturelle Identität der Bevölkerung aufgebrochen. Die weiteren Folgen wären eine schwerwiegende soziale, und dann vermutlich auch wirtschaftliche Desorganisation.

Worin besteht die Lösung einer solchen Kontroverse? Gibt es überhaupt eine? Der Vortrag zeigte auf jeden Fall, wie eminent wichtig bei allen Entwicklungsvorhaben eine vorgängige behutsame und doch intensive Untersuchung der sozio-kulturellen Zusammenhänge in der betreffenden Bevölkerung ist. Die Entwicklungszusammenarbeit wird in dieser Richtung in Zukunft noch vermehrt zu lernen haben. Ruedi Nägeli

Die Pflanzendecke im nordwestlichen Nordamerika: Ihre Abhängigkeit von Klima, Boden und Mensch

Prof. G. Lang, Bern, 26.2.80

Nadelwälder an der Pazifikküste und in den Rocky Mountains, Artemisiasteppen und teilweise versalzten Halbwüsten in den intramontanen Becken: das sind die Hauptmerkmale der Vegetation im Nordwesten von Nordamerika.

Für einmal sahen die Interessenten der Geographischen Gesellschaft nicht Landschaften und Menschen, sondern in erster Linie Bäume und Sträucher. Professor Lang vom hiesigen Botanischen Institut orientierte in Wort und Bild über eine Reise in die USA und nach Kanada. Grossen Eindruck erweckten dabei die schier unendlichen Nadelwälder, sowohl an der Pazifik-Küste mit Sitka-Fichten oder den weltberühmten Mammutbäumen als auch im Felsengebirge, wo vor allem die Schimmelfichte wächst.

Für uns Schweizer noch viel unbekannter sind die riesigen Steppen- und Wüstenflächen, die sich zwischen den beiden Nadelwaldgürteln ausdehnen. Die Versalzung der Böden und vor allem die grosse Trockenheit – bedingt durch die abschirmende Wirkung der beiden Gebirge – können nur wenige Pflanzenarten überleben, so die hellgrüne Artemisia in den Ebenen, in grösseren Höhen der Wacholder.

Noch besitzt Nordamerika gewaltige Flächen von Naturlandschaft, sei es in ausgedehnten Nationalparks, sei es als nicht nutzbare Trockengebiete. Letzte entziehen sich dem Menschen durch ihren Wassermangel, zu jenen müssen wir – wenn sie auch den nächsten Generationen erhalten bleiben sollen – als Besucher und Touristen grosse Sorge tragen.

Stephan Beit

Wiederseh'n mit Voksi, dem Dorfc'hef von Bimleru

Bericht über eine Reise 1980 nach Alantika in Nordkamerun. Dr. René Gardi, Bern, 21.10.80

Die Vortragsreihe des Winters 1980/81 eröffnete René Gardi mit einem Reisebericht, wobei er sich für das gute Gelingen auf einen mitgenommenen Zauberstab aus Bimleru verliess. Wie ein grosser Zauberer gelang es ihm sogleich die zahlreichen Besucher in seinen Bann zu ziehen. Es war die Geschichte eines seltenen Erlebnisses: Nach 25 Jahren hatte sich der Vortragende zu Beginn der Regenzeit, (wie er sagt: «die schönste Reisezeit»), in Begleitung von Jürg Blaser auf seine eigenen Spuren aus dem Jahre 1955 in das abgeschiedene Alantika-Bergland in Nordkamerun begeben. Es wurde ein vom Publikum eindringlich und persönlich erlebter Abend an dem R. Gardi anhand ausgewählter Lichtbilder und Filmsequenzen aus den beiden Reisen den Besuchern die Veränderungen und das Andauernde in einem Land, wo es kaum jemals einen Weissen hinverschlägt, vor Augen führte. Eindrücklich ist immer wieder festzustellen, welche tiefe Menschlichkeit René Gardi dem afrikanischen Bewohner gegenüber aufbringt, und wie es ihm stets gelingt, diese «einfachen» Menschen in seinen Vorträgen und Büchern zum Leben zu erwecken.

Tatsächlich geht im wasserreichen Alantika die Entwicklung viel langsamer voran als man sich das schlechthin vorstellt. Eine Zeitspanne von 25 Jahren geht aber auch an einem Land, das beinahe noch in der Steinzeit lebt, nicht spurlos vorüber. Die Unabhängigkeit Kameruns von Frankreich, anfangs der sechziger Jahre, hat auf die Menschen in Alantika keine grossen Auswirkungen gehabt. Die alte Kolonialverwaltung wurde durch einen neuen, schwarzen Verwaltungsapparat ersetzt, mit dem es nach R. Gardi bezüglich Korruption und Effizienz nicht nur zum besten steht.

Immer noch wird der einzige Zugang nach Alantika, der Holzdam über den Fluss Faro, jedes Jahr von der Bergbevölkerung während der Trockenzeit in mühsamer Zwangsarbeit erstellt, um dann in der Regenzeit unweigerlich vom reissenden Fluss zerstört zu werden. Die Überwindung des Faro kommt